

Alois Fuchs 1794-1855. Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus. I. Teil: Studien und Wirken im Heimatkanton (bis 1828) [Othmar Pfyl]

Autor(en): **Ehinger, Paul H.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **23 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die humanistische VM ist charakterisiert durch «1. Festhalten an der grossen humanistischen Vision des Christianismus renascens, 2. Ablehnung der Extreme als für den Frieden der Christenheit gefährliche und «tyrannische» Elemente, 3. Überzeugung, dass ein Ausgleich der aufgebrochenen Gegensätze immer noch möglich ist, sofern ein allgemeiner und beidseitiger Wille zum Gespräch bewahrt werden kann» (S. 96). Augenfällig ist dabei die stete Ausrichtung auf Erasmus, dessen Haltung der Kirchenfrage und besonders Luther gegenüber massgebend ist. Allmählich wird der Spielraum, der der VM zwischen den Blöcken bleibt, kleiner, zumal Humanisten in hohen kirchlichen Ämtern (wie Joh. Faber, Chr. v. Utenheim, Kard. Schiner, Papst Hadrian VI.), deren Wirken eine Versöhnung noch möglich erscheinen lässt, nach und nach ausscheiden. Erst um die Jahrhundertmitte wird die Trennung der Eidgenossenschaft, die seit 1524/25 faktische und seit 1531 besiegelte Tatsache ist, auch den Zeitgenossen endgültig bewusst. Die mit der konfessionellen Verhärtung dann eintretende gegenseitige Ausscheidung von Unkatholischem und Unevangelischem führt zu einer partiellen religiösen Verarmung (Zeeden). Politisch geht die Ruhe des zwanzigjährigen Stellungskrieges in dieser Zeit zu Ende.

Wenig schreibt M. über die politischen Ansichten der VM und über die Frage, inwiefern eine Politik des Ausgleichs und der Mässigung, wie sie damals oft unternommen wurde, als Phänomen der VM zu werten ist. M. scheint dies zu bejahen, obwohl er mit der Bemerkung, die zahlreichen Vermittlungsaktionen der schweizerischen Reformationsgeschichte nicht auf die Lauterkeit der Motive hin untersuchen zu wollen (S. 168), selber leise Bedenken anmeldet. In der Tat würde es den so brauchbaren Begriff der VM unvorteilhaft ausweiten, wollte man ihn auch auf Akte primär politischer oder ökonomischer Berechnung und auf die Haltung eines religiösen Indifferentismus ausdehnen, die als Erscheinungen ebenso in das so religiös anmutende 16. Jahrhundert gehören.

M.s Buch ist, nicht zuletzt wegen der zeitlichen Weite seines Ansatzes, die die Einordnung des Reformationsgeschehens in einen grösseren Zusammenhang erlaubt, zusammen mit von Muralts Beitrag im *Handbuch* wohl der wichtigste Beitrag der letzten Jahre zur Interpretation der Schweizergeschichte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Basel

Luzi Schucan

OTHMAR PFYL, *Alois Fuchs 1794–1855. Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus*. I. Teil: *Studien und Wirken im Heimatkanton (bis 1828)*. Einsiedeln, Anzeiger AG, [1971]. 270 S., 1 Portr. (Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Heft 64, 1971.)

Die Abhandlung beginnt mit dem bescheidenen Eingeständnis des Autors, dass Alois Fuchs nicht zu den Grossen der Schweizer Geschichte gehört

habe, dass er weder kirchlich noch politisch bedeutende Stellungen eingenommen noch grosse literarische Werke geschaffen habe. Liest man den ersten Band dieser Biographie, so trifft indes Reinhard Wittrams Aussage voll zu: ««Interessant» kann auch eine Person geringen Ranges sein, wenn geschichtliche Verantwortung auf sie zukam und wenn sich in ihr eine Zeit spiegelt, ... Zustände oder Ereignisse abbilden» (*Das Interesse an der Geschichte*, Göttingen 1963, S. 79).

Fuchs wuchs in Schwyz auf, wo er schon früh durch seine aufgeweckte Intelligenz auffiel. Nach Studien in verschiedenen Schulen der Innerschweiz kam er 1814 als Theologiestudent nach Landshut. Sogleich gelangte er stark in den Bann und in den engsten Kreis des namhaften Professors Johann Michael Sailer. Sehr differenziert zeichnet Pfyl Charakter und Lehre dieser überragenden Persönlichkeit, welche die Kirche und indirekt auch die Politik in der Schweiz der Restaurations- und Regenerationsepoche durch die Vermittlung seiner Lehrziele so nachhaltig beeinflusst hat. Sailer war nicht, wie häufig angenommen worden ist, ein Vertreter des Rationalismus oder der katholischen Aufklärung, sondern er begriff die Religion «in erster Linie als bewusste Anerkennung und Hingabe an Gott, die Quelle und Kraft aller Sittlichkeit» (S. 81). Trotzdem spurte Fuchs in eine aufgeklärte Richtung, was ihn später von seinem verehrten Lehrer eher wegführte.

Schon bald nach der Rückkehr in die Heimat zeigte sich bei Fuchs das Streben, überlieferte und irrationale Strukturen in Frage zu stellen. Beileibe nicht in revolutionärer oder zerstörerischer Absicht, sondern ausschliesslich behutsam und evolutionär; nur langsam wuchs er in eine oppositionelle Haltung hinein. Als junger Professor versuchte er einerseits die Schwyzer Schule zu vergrössern, anderseits ihr auch moderne Lehrinhalte zu geben. Als Seelsorger mahnte er zur Toleranz und bekämpfte sowohl das Einsiedler Bistumsprojekt wie auch einen Anschluss der Urkantone an das Bistum Chur. Begleitet wurden seine kirchenpolitischen Handlungen durch Publikationen und Briefe, welche die Missgunst der etablierten Gruppen von Politik und Kirche herausforderten. 1823 trat eine Zäsur in Fuchsens Leben ein, indem er, was damals selten vorkam, in Tübingen das Studium wieder aufgriff. Aber schon nach einem Jahr kehrte er zurück, um in Riemenstalden eine Pfarrstelle zu übernehmen, wo sich sein reformerischer Eifer in der kommunalen Praxis bewährte.

An dieser Stelle bricht der erste Teil der Biographie ab. Insofern verspricht der Untertitel etwas zu viel, denn noch hat sich Fuchs nicht zum Radikalen gewandelt. Sein Liberalismus manifestiert sich vorläufig noch in einer Art freisinniger Religiosität, in seinem Aufbäumen gegen Dogmatismus und Orthodoxie der Kirche. Noch handelt es sich um eine persönliche Haltung, die mit liberal gekennzeichnet werden kann, ohne dass indes ein Durchbruch auf die Ebene des politischen Liberalismus gelungen ist.

Diese Entwicklung von Fuchs wird im zweiten Teil dieser, mit einer bewundernswerten Akribie verfassten Dissertation geschehen. Wie sorgfältig

Pfyl gearbeitet hat, zeigt beispielsweise seine Darstellung des Dörfchens Riemenstalden. Er begnügt sich nicht mit einigen belanglosen Hinweisen, sondern schildert dessen Geschichte sowie dessen geographische, ethnische und kunstgeschichtliche Aspekte. Auch die biographischen Hinweise in den Fussnoten sind ausführlich und geradezu vorbildlich. Pfyl geht den sich stellenden Fragen *quellenmässig* wirklich auf den Grund. Für die Lokal-, Kirchen- und Pressegeschichte ist die Abhandlung eine wahre Fundgrube, da darüber zahllose Details aufgeführt werden. Freilich kann die Quellenlage als fast ideal bezeichnet werden. Ein chronologischer Überblick (sehr empfehlenswert), ein genaues Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein umfangreiches Personenregister verstärken den soliden Eindruck dieser Arbeit.

Hinterkappelen bei Bern

Paul H. Ehinger

Verzeichnis der Bestände des Staatsarchivs St. Gallen. 1. Teil: Altes Archiv (bis 1798) und Helvetisches Archiv (1798–1803). St. Gallen, Staatsarchiv, 1972. 157 S.

Nur wenig schweizerische Archive können ihren Benützern ein gedrucktes Verzeichnis ihrer Bestände vorlegen. 1895 erschien, herausgegeben von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, der erste Teil der «Inventare Schweizerischer Archive», dem 1899 ein zweiter und leider letzter Teil folgte. Von den dreiundzwanzig in diesen beiden Bänden inventarisierten Archiven sind mehr als die Hälfte st. gallische Archive. Im Kanton St. Gallen hatten um 1875 Joseph Hardegger und Hermann Wartmann begonnen, die Gemeindearchive zu bearbeiten. Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen erschienen dann in den Jahren 1878, 1887 und 1897 drei Bände dieser Reihe: Der Hof Kriessern, Der Hof Widnau-Haslach, Der Hof Bernang. Weil diese Verzeichnisse mit ihren Ortsgeschichten und Quellenpublikationen offenbar zu ausführlich waren und für eine derart umfangreiche und zeitraubende Arbeit die Helfer fehlten, konnte die Reihe nie weitergeführt werden.

Wenn man die so notwendige Verzeichnung aller Gemeindearchive des Kantons weiterführen wollte, kann es wohl nur geschehen durch Repertorien nach dem Muster der «Inventare Badischer Gemeindearchive» wie wir sie etwa für Meersburg kennen oder in der hier vorliegenden Art. Es sei kaum zu bestreiten, schreibt Staatsarchivar Dr. Walter Lendi im Vorwort, dass ein Neuansatz zu einer solchen Inventarisierung die Belange der Archivistik von denjenigen der Geschichtsschreibung möglichst auseinander zu halten habe.

Das zu besprechende «Verzeichnis der Bestände des Staatsarchivs St. Gallen» stützt sich auf alte handschriftliche Repertorien, deren Inhalt jedoch korrigiert, präzisiert und erweitert wurde. Die Neubearbeitung der Repertorien hat – was sehr wichtig ist – den Grundaufbau des Archivs nicht verändert, so dass Quellenangaben in älteren Werken auch weiterhin gültig sind (S. 5/6).